



# steh auf und geh !

Fraternität der kranken und behinderten Personen Österreichs

---

Nationalbüro: Ulrike Smrček, Ramsteinstr. 5, A-3203 Rabenstein, Tel: +43-(0)699-17450249, e-mail: [smrcekulrike@gmail.com](mailto:smrcekulrike@gmail.com)

## Jubiläumsbrief

### 60 Jahre Fraternität in Österreich

Meine lieben Fraternitätsgeschwister!

Heuer vor 60 Jahren hat Martha Paster die Fraternität der behinderten und chronisch kranken Personen nach Österreich gebracht und gemeinsam mit ihrem Mann Adolf so einer großen Anzahl an Personen geholfen. Zu dieser Zeit gab es für behinderte Menschen noch so gut wie keine Einrichtungen, die jemandem mit einem körperlichen Manko das tägliche Leben erleichterten. Für viele Betroffene war es nicht einmal möglich die Wohnung zu verlassen. Und um die Achtung der Mitmenschen war es auch sehr oft schlecht bestellt. Viele von euch werden das viel besser wissen als ich.



Roswitha

Martha und Ulrike



Ulli, Josefine, Erni



Ich bin 1955 geboren. Zwar bin ich - wie einige von euch wissen - chronisch krank, aber ich kann mich ganz normal bewegen. Mein Vater aber hatte eine üble Wirbelsäulenverkrümmung und hat darunter oft gelitten. Er kannte auch aus seinen Kindheitstagen Hohn, Spott und Verachtung. Seine seelischen Verletzungen waren schwer, so schwer, dass er kaum darüber sprach. Seine Schwester, die ich wirklich gern hatte, hat mir über so manche schlimme Erfahrung ihres Bruders berichtet. Ich hab meinen Papa sehr geliebt und es machte mir nichts aus, dass wir oft auf ihn Rücksicht nehmen mussten - es war für mich eine Selbstverständlichkeit! Auf die Oma mütterlicherseits haben

wir ja auch Rücksicht genommen. Sie lebte mit uns sehr eng verbunden und so habe ich gleichsam mit der Muttermilch mitbekommen, dass ein wenig Hilfe sehr wichtig sein kann. Hilfe, die dezent angeboten wird, wird meistens auch gern in Anspruch genommen. Nur aufdrängen darf man sie nicht, damit in der hilfsbedürftigen Person nicht das Gefühl aufkommt, dass man sie bevormunden will. Menschen mit körperlichen Mängeln sind da oft sehr feinfühlig, weil sie alle schon schlechte Erfahrungen machten! Respekt vor der Person und Achtung ihrer Würde sind sehr, sehr wichtig.

Geschult durch die Familie in meiner Kindheit und durch meine eigenen Erkrankungen habe ich eine besondere Zuneigung zu allen Kranken und Schwachen und Hilfsbedürftigen entwickelt. Das ist es auch, was mir an der Fraternität gefällt. Nicht entmündigen, sondern aufbauen ist die Devise! Da ich „so ganz nebenbei“ auch ein tief gläubiger Christ bin, verstehe ich nur zu gut die Worte „steh auf und geh“, die Jesus dem Gelähmten sagt.

Ich möchte euch allen zurufen: „Steht auf und geht! Vertraut auf die Macht des Heiligen Geistes! Steht auf und tut etwas Sinnvolles, für euch, für eure Mitmenschen, für alle, die euch begegnen!“ Glaubt mir - das weiß ich aus eigener Erfahrung - sein Schicksal zu bejammern bringt nichts! Das macht nur traurig, depressiv und niedergeschlagen! Steht auf und macht jemandem eine Freude, z. B. mit einem Anruf, mit ein paar Zeilen auf einer Karte, mit Händchen halten (wenn Corona überwunden ist), mit einem freundlichen Lächeln, ...! Es gibt sicher für jeden eine Möglichkeit, die zu ihm passt und ihn nicht überfordert.

*In diesem Sinne  
wünsche ich euch allen  
ein gutes Jubeljahr  
und verbleibe  
eure Ulli Smrcek*



Foto Uwe Kraus DI



Heuer, im Jahre 2021, feiern wir in Österreich ein Jubiläum: **„60 Jahre Fraternität“** - Herzlichen Glückwunsch! Aus diesem Anlass sollen die Mitglieder der gegenwärtigen Nationalgruppe einzeln zu Wort kommen.

60 Jahre Christliche Fraternität in Österreich sind uns Anlass, einerseits zurück zu blicken auf die Anfänge unserer Bewegung, andererseits sich darüber zu freuen, zu feiern und die Zukunft vertrauensvoll in Angriff zu nehmen.

Père François, Gründer der Fraternität

60 Jahre sind schon eine beachtliche Zeitspanne, in der unter den behinderten Menschen Jesus und seine Liebe zu uns sichtbar gemacht wurde. Viele Personen sind aufgeblüht, als sie spürten, dass auch sie geliebte Kinder Gottes sind. Viele sind motiviert worden, sich für ihre Geschwister einzusetzen, und sind dabei menschlich gewachsen und gereift.

Josefine Stelzhammer

### **Wie ich die Fraternität der kranken und behinderten Menschen kennenlernte!**

Es war im Mai 1961, als ich damals meinen größten Wunsch, „einmal nach Lourdes zu fahren“, realisieren konnte. Ich habe mit leichten Handarbeiten, mit schriftlichen Übersetzungen von italienisch und französisch auf deutsch, sowie mit Spenden von lieben Menschen diese Pilgerreise finanziert!



Ich erinnere mich gern noch an die abendlichen Lichterprozessionen. Es gab da eine große Gruppe von Spanier/innen mit Rollstühlen, mit ihren Helfer/innen und mit bunten Fahnen mit „Fraternität“ als Aufschrift. Es war ein Erlebnis!

Ich war im selben Pilgerzug wie Martha Paster. Ich erinnere mich gut, wie sie in ihrem blau-weißen Dirndl mit ihren Krücken durch den Krankenwagen ging. Sie war sehr schüchtern, ein Gespräch mit ihr kaum möglich. Ich traf Martha später in Mariazell und in verschiedenen Seminaren, und ich

war viele Male bei der Bildungswoche der Fraternität in Kremsmünster dabei. 2003 kamen Martha und ihr Mann Adolf nach Vorarlberg, nach Batschuns, zu unserem ersten Fraternitäts-Seminar. Inzwischen war ich auch schon zweimal in Rabenstein, das eine Mal als Hauptverantwortliche im Dienst der österreichischen Fraternität.

Martha wurde in Lourdes von P. Bischof beauftragt, die Fraternität nach Österreich zu bringen.

Martha Paster

## Wie ich auf verschlungenen Wegen die Fraternität kennenlernte

Lourdes brauchte in den Fünfziger Jahren einen deutschsprechenden Beichtvater für die Pilger. So schickten sie Pater Lorenzo Cazenave nach Trier zum Lernen. Er landete in der Mittelschulklasse bei Dr. Käthe Hoffmann. Auf dem Weg zur Schule begegnete ihm täglich der Bettler Andreas. Der Pater sprach immer eine Weile mit ihm und sie wurden Freunde. Eines Tages sagte er „Andreas, wir bauen jetzt die Fraternität in Deutschland auf.“ Er selber wurde mit der Fraternität vertraut durch Pilger aus den Diözesen um Verdun. Natürlich hatte er Käthe Hoffmann auch mit der Fraternität infiziert. Sie lud einige bekannte Personen zu einem Treffen ein. Allein Andreas, der Bettler kam ganz allein. Später entstand doch in Trier die erste Fraternitätsgruppe durch das Engagement von Käthe Hoffmann und Thea Nauhauser.



Im Bild Dr. Käthe Hoffmann,  
damals Verantwortliche der  
Internationalen Fraternität,  
P.François und P.Cazenave

beim

1. Deutschsprachlichen Treffen  
in Salzburg 1968  
mit Vertretern aus D, CH, A und  
Jugoslawien

In den Ferien pilgerte Käthe mit „Pèrechen“ (Väterchen), wie sie Pater Cazenave liebevoll nannte, nach Lourdes. Sie ging aber zu dem deutschsprechenden Pater Alois Bischof aus Wien beichten. In der Folge entwickelte sich ein persönlicher Briefwechsel zwischen ihnen. Eines Tages schrieb ihm Käthe, dass sie in ihrer Freizeit mit der Fraternität beschäftigt ist. Sie legte P. Bischof nahe, auch in Österreich mit dieser so wunderbaren Bewegung anzufangen. Der Pater bemühte sich, redete mehrere behinderte Personen an, doch keiner wollte damit anfangen, vielleicht später wo dazukommen. Emma Kerschbaum erkannte den Wert der Fraternität, doch sie war geprägt von der Legio Mariens. Die Fraternität sollte doch ihre eigene Identität leben. Sie bestärkte P. Bischof bei der nächsten Pilgerfahrt nach Lourdes im Juli 1961, die Augen offen zu haben für eine Person zum Start.

Angela, die Schwester meines Mannes Adolf, besuchte uns und erzählte, sie wäre für eine Lourdesreise im Juli 1961 angemeldet. Da hat mich Adolf auch gleich angemeldet, denn er dachte Angela könnte auf mich aufpassen. Ich selber war bisher vom Waldviertel nach Wien gefahren und von Wien ins Mühlviertel. Das war meine ganze „Weltkenntnis“. Und nun fuhr ich nach Frankreich... Ich war vom Zugfenster nicht wegzubringen, denn ich wollte die Welt sehen und kennenlernen.

Lourdes mit seinen Stätten und Pilgern hat mich tief bewegt. Ich betete, an einem der Kranken möge das Wunder der Heilung geschehen, damit Gott verherrlicht werde. Ich selber dachte, das Erlebnis dieser Reise müsste mein ganzes Leben verändern. Aber es geschah kein Wunder. Am letzten Tag unseres Aufenthaltes in Lourdes beteten wir den Kreuzweg den Berg hinauf mit den überlebensgroßen Figuren. Bei der 12. Station predigte ein Priester „wo ist dein Platz auf diesem Kreuzweg? Welche Person bist du?“ Diese Frage traf mich. Wer bin ich wirklich dabei? Ich ging in

Gedanken die Stationen durch und blieb bei Veronika stehen. Sie sah, was jemand brauchte und half ohne gebeten zu werden. Ja, so wie Veronika wollte ich auch sein! Sie als mein Vorbild wird jetzt bewusst mein Leben verändern! Mit viel Freude im Herzen fuhr ich von Lourdes weg.

Nächsten Tag in Nevers traf ich auf dem Weg zum Frühstück jenen Priester, der die Predigt gehalten hatte. Ich ging auf ihn zu und bat ihn um ein Autogramm in mein Gebetbuch. Ich bin nämlich doch ein Vergissmeinnicht und diese Unterschrift sollte mich daran erinnern, was ich mir vorgenommen habe. Der Priester war ein wenig erstaunt über meine Bitte, schrieb jedoch seinen Namen Alois Joseph Bischof SJ. Er fragte mich dann um meinen Namen, meine Arbeit, meine Familie. Es entstand ein ganz persönliches Gespräch. Die Dame in seiner Begleitung gestikulierte schon eine Weile, so dachte ich, ich müsste mich verabschieden. Diese Geste galt aber nicht mir, sondern dem Pater. „Warum haben Sie nichts gesagt?“ – „Was hätte ich sagen sollen?“ „Na von der Fraternität!“ Da griff sich der Pater an den Kopf. Nachmittags auf der Weiterfahrt in Ars kam der Pater auf mich zu und meldete mir, es werde jemand mit mir Platz tauschen und ich bei ihm zusteigen.

Ich war aufgeregt, denn ich konnte mir nicht vorstellen, was der Pater von mir wollte. Sein erstes Wort war „Kennen sie die Fraternität? Nein? Sie werden sie kennenlernen und in Österreich damit beginnen“. Er erklärte mir dann das Apostolat dieser Bewegung. Das war bestimmt gut, aber nichts für mich. Ich war doch so schüchtern, und zählte gleich noch einige Dinge auf, die mich nicht für geeignet auswiesen. Da blickte mich P. Bischof traurig an und ich hörte ihn in meinem Herzen sagen „Wo ist dein Platz?“ Veronika hast du dir vorgenommen und jetzt auf die erste Anfrage sagst du, ich kann es nicht? Nun, wie ihr alle wisst, existiert doch die Fraternität in Österreich! ! (Übrigens zur 1. gemeinsamen Zusammenkunft wurden 8 Personen eingeladen, und nur Heidi Steiniger kam!)

Ich habe das alles so ausführlich geschildert, weil es Wesensmerkmale der Fraternität aufzeigt. In erster Linie geht es nicht um die Organisation sondern um den Menschen. Wichtig ist im ersten Schritt, dass ich eine lebendige Beziehung zu meinem Mitmenschen herstelle, einen Austausch der Gedanken, des Lebens. Die Fraternität soll mich dazu motivieren, und mir Mittel in die Hand geben, mein Apostolat an meinem Mitmenschen zu erfüllen. Es geht immer um die Person, ihre Entfaltung und die Bewahrung ihrer Würde und ihres Wertes!

„Der erste Apostel eines Kranken ist ein Kranker!“ sagte Pater François. Ich bin P. François persönlich zum ersten Mal 1964 begegnet beim Internationalen Komitee in Versailles mit Delegierten aus Frankreich, Spanien, Belgien, Deutschland und Schweiz. Österreich wurde 1968 offiziell mit Sitz und Stimmrecht der Internationalen Fraternität angegliedert.

Damals begrüßte mich P. François und umarmte mich wie eine alte Bekannte. Er strahlte so viel Herzlichkeit aus und die Atmosphäre der Tagung war so, dass ich auch französisch zu reden begann. Und sogar verstanden wurde! (Hätte ich in meiner Schulzeit gewusst, dass ich diese Sprache einmal brauche, hätte ich sicher mehr gelernt.) Doch mit der Zeit entfalteten sich auch einige meiner schlummernden Talente.



P. Henri François bei Familie Paster 1974 vlnr:  
Tochter Ulrike Mayr, Sohn Bernhard,  
P. François, Adolf und Martha Paster

## Was macht mich zu einem Apostel? Was tut der Apostel?

Hier ist mein persönliches Zeugnis:

Elfi kam jedes Monat zu unserem Fraternitätstreffen. Aber man spürte, sie war doch nicht herzlich willkommen, denn sie jammerte immer nur. Keiner wollte gerne neben ihr sitzen. Und bei der Jause wanderten Kuchenstücke in ihre Tasche und der langsamere Nachbar neben ihr kam zu kurz. Mich selber rief sie fast jeden Tag an, sagte kurz „Hallo ich bin’s, ruf mich bitte zurück“. Das lange Gespräch ihrer Jammerei ging also auf meine Kosten. Was tun mit ihr? Was würde Jesus tun? Ich las in der Bibel und fand Zachäus. Er war auch ein unguter Mensch, den die Leute mieden. Jesus rief ihn zu sich, er wusch ihm nicht den Kopf und sagte, du Gauner, bessere dich! Im Gegenteil, er lud sich bei ihm ein, das ist doch eine Aufwertung! Die Wirkung beim Zachäus war gigantisch. Also, ich muss mich bei Elfi einladen, und ich ging wirklich mit Blumen und einem offenen, bereiten Herzen zum Zuhören zu ihr. Nach vier Stunden tanzte ich beschwingt und singend und Gott preisend nach Hause, denn ich hatte endlich den Menschen Elfi kennen gelernt. Ich wurde fürstlich empfangen und herrlich bewirtet! Wir schauten Fotos an, wo sie als Baby auf dem Fell lag... Und dann erzählte sie, die Ehe ihrer Eltern ging kaputt. Ihr Vater nahm sie nach der Schule als Angestellte in seine Kanzlei auf. Doch nach 2 Tagen schickte er sie wieder heim zu ihrer Mutter, weil sie für seinen Betrieb nicht tragbar wäre. Selbstverständlich ließ er sie weiter angemeldet und zahlt ihr all die Jahre monatlich das Gehalt aus! Elfi hatte nie ein Erfolgserlebnis, keine Anerkennung ... Als ich mein Erlebnis in der Basisgruppe der Fraternität berichtete, gingen allen die Augen auf. Beim nächsten Treffen bewunderte einer Elfis neue Frisur, eine andere ihren schönen Pullover... Elfi war fast der Mittelpunkt. Die Folge: Nach 2 Jahren war Elfi eine Säule der Fraternitätsgruppe.

Die Bibel war in der Folge mein täglicher Begleiter und Jesus wurde so lebendig in meinem Herzen. Ich lernte von ihm: Jesus band sich eine Schürze um und wusch den Jüngern die Füße. Wenn ich als Hausfrau mir meine Schürze umbinde, denke ich daran, jetzt bin ich auch im Dienen, und versuche danach zu handeln. Als ich am 6. November 1982 Jesus zum Mittelpunkt meines Lebens erklärte und ihm mein Leben übergab, wünschte ich mir von ihm die Gaben des Dienens. Und Jesus hat mich reichlich beschenkt.

Mit P. François durfte ich viele Jahre zusammen arbeiten. P. Cazenave war dreimal in Wien und half beim Aufbau und der kirchlichen Anerkennung der Fraternität als Laienbewegung in Österreich. Mein Mann Adolf hat all die Jahre seinen Urlaub im Auto verbracht, um mich zu den vielen einzelnen Treffen zu chauffieren in ganz Europa. Nur nach Costa Rica, Brasilien und Nigeria sind wir mit dem Flugzeug gereist.



Durch unser Engagement in der *Fraternität der kranken und behinderten Personen* durften wir in vielen Begegnungen unzählige ergreifende Zeugnisse erleben, wie Menschen mit einer Behinderung ein erfülltes, vollwertiges Leben führen. Und ich zähle mich heute auch dazu.

„Steh auf und geh...“ sagt uns und mir Jesus auch heute! Und so bewege ich mich mit den Krücken und im Rollstuhl auf meinen Bruder, meine Schwester zu, um ihnen die Frohe Botschaft zu bringen, dass sie von Jesus und seinem Vater voll geliebt sind.

Ulrike Mayr

### Von Mensch zu Mensch

Ist es nicht so, dass jeder Mensch an irgendetwas zu tragen hat? Der eine hat eine Gehbehinderung, der andere einen seelischen Schmerz, der eine hat eine chronische Erkrankung, der andere fühlt sich nicht gesehen und im Leben benachteiligt. Jeder hat ein Päckchen zu tragen, jeder hat an etwas zu „knabbern“. Bei manchen Menschen sieht man es, da ist es offensichtlich, manche leiden im Verborgenen.

Wie wertvoll waren meine Erfahrungen, die ich als „gesunder“ Mensch in der Begegnung mit behinderten Menschen in der Fraternität machen durfte! Als Kind und Jugendliche lernte ich den Menschen hinter der Behinderung zu sehen, die Behinderung gar nicht mehr so wahrzunehmen. Beim einander Treffen geht es nicht um die Behinderung oder den Betreuungsbedarf aufgrund der Behinderung, sondern darum sich zu begegnen - einfach von Mensch zu Mensch.

Ich hielt mich immer für nicht schön genug, nicht schlank genug, nicht trainiert genug, nicht eloquent genug. Das hat sich zwar bis heute nicht geändert, aber ich habe gelernt, dass es im Leben nicht darauf ankommt perfekt zu sein. Meine Freundinnen mit Behinderungen zeigten mir, worauf es im Leben wirklich ankommt. Ich stellte mir sehr bald die Fragen: Was ist wirklich wichtig im Leben? Was macht das Leben aus, was macht mein Leben aus? Was bleibt übrig, wenn womöglich alles wegfällt, was ich selbst im Leben für so wichtig halte? Was bleibt übrig, wenn Leistung, Schönheit und Selbstoptimierung keine Themen mehr sein können?

Die Antworten kann und muss jeder für sich selbst finden. Ich jedenfalls habe erlebt wie wertvoll Menschen mit Behinderungen sind, wie wichtig ihre Beiträge und Erfahrungen sind und wie bereichernd ihre Freundschaft ist. Ich für mich hab dadurch erkannt, dass ich nichts leisten muss um wertvoll zu sein, dass ich nicht perfekt sein muss um wertvoll zu sein. Einfach weil jeder Mensch wertvoll ist.

Die Mitglieder der  
gegenwärtigen  
Nationalgruppe vlnr:

Erni Eigner, Ulrike Mayr,  
Josefine Stelzhammer,  
Ulli Smrček und Roswitha  
Steinmayer



Msgr. Henri François, der Gründer der Fraternität, hat gesagt: „*Der Kranke ist der Apostel des Kranken.*“ Aber der Kranke ist nicht nur Apostel für den Kranken, sondern auch für den Gesunden. Jeder Kranke gibt Zeugnis mit seinem Leben. Jeder Mensch mit Behinderung ist eine „Botschaft an das Leben“.

Meine zweite Lernerfahrung war, dass Heilung und Entfaltung durch die Hinwendung zum DU passieren. Behinderungen schränken das Leben ganz massiv ein, Schmerzen und das Erleben von Hilflosigkeit sind Alltag. Das ist die ungeschönte Wirklichkeit. Und trotzdem erlebe ich Menschen, die es schaffen dort nicht stehen zu bleiben, die sich nicht ständig um das eigene Nichtkönnen drehen, sondern ihr Augenmerk darauf lenken, was sie tun können – für andere. Sie drehen sich nicht ständig um ihre eigene Behinderung, sondern finden Entfaltung in der Fürsorge für andere. Sie entfalten sich wie eine Blume, die nach und nach aufblüht.



*„Man öffnet eine Rosenknospe nicht mit dem Taschenmesser.“*

Menschen sind oft sehr verschlossen in ihrem Leid. Das betrifft nicht nur Kranke und Menschen mit Behinderungen. Wollt Ihr sie öffnen und zur Entfaltung bringen? François hat mal gesagt: „Man öffnet eine Rosenknospe nicht mit dem Taschenmesser.“ Das heißt persönliche Entfaltung ist nicht möglich indem man sagt: „Du musst dich ändern.“ oder „Du musst das und das tun, sonst wird das nichts.“ Das erzeugt Druck und wirkt demotivierend. Was braucht eine Rose um aufblühen zu können? Sie braucht Sonne, Dünger und muss regelmäßig gegossen werden.

Ist es mit uns Menschen nicht genauso? Sind wir nicht alle in irgendeiner Weise im Zustand der „Rosenknospe“? Auch wir brauchen Sonne, Dünger und müssen regelmäßig gegossen werden. Wir Menschen können uns am besten entfalten in einer Atmosphäre der Liebe und des Angenommenseins. Das ist unsere Sonne. Wir brauchen geistliche Nahrung als Dünger und müssen regelmäßig „gegossen“ werden durch den Kontakt mit lieben Menschen. Dann werden wir erblühen und unsere Umgebung mit unserem „Duft“ erfüllen.

Josefine Stelzhammer

**„Kaum zu glauben, aber wahr“!**

70 Jahre im Altersheim?

- Gibt es so etwas?
- Ja, das gibt es, wenn man jung in ein Heim kommt und lange genug lebt.

Im Sommer 1951 kam ich als Jugendliche mit 14½ Jahren wegen meiner Behinderung (spastische Tetraparese aufgrund misslungener Abtreibungsversuche) ins St. Josefhäus in Gaissau. Man nahm mich lange nicht ernst. Ich sollte mit Puppen spielen, aber das wollte ich nicht mehr. Niemand wusste, wozu ich etwas taue.

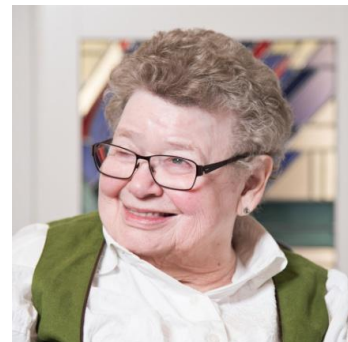
Zum Glück gab es Bücher im Haus. Ich las viele verschiedene Bücher, und ich schrieb auch viele Briefe, Gedichte und Geschichten, später Beiträge für Zeitschriften, zuerst mit der



Hand, dann mit der Schreibmaschine, später mit dem Computer. – Da ich wegen meiner Behinderung und wegen der Nazizeit keine Schule besuchen konnte, hatte ich alles, was andere in der Grundschule lernen, zuhause mit Hilfe meiner Pflegemutter gelernt, vielleicht sogar ein bisschen mehr!

Später lernte ich per Fernkurs Sprachen und absolvierte einen Theologiekurs mit kirchlichem Diplom. Ich bin aktiv in der Legion Mariens und Mitglied der Kamilianischen Gemeinschaft und Charismatischen Erneuerung. Ich habe einen Kurs für Sterbebegleitung absolviert und hab bei vielen Sterbenden gewacht. Seit mehr als 30 Jahren bin ich in der „Christlichen Fraternität der kranken und behinderten Menschen“ aktiv und war acht Jahre lang Hauptverantwortliche für Österreich.

Ich habe viele Kontakte durch Briefe und Telefon, und viele Freundschaften sind entstanden, die zum Teil bis heute anhalten. Ich musste mich immer wieder durchsetzen. Mein Glaube und mein Vertrauen haben mich davor bewahrt aufzugeben. Ich hatte Glück, meine Pflegemutter war eine sehr gläubige Frau, die mich auf die Erstkommunion und auf die Firmung (zu Hause) vorbereitet hat. Die Erstkommunion war meine erste wunderbare Erfahrung der Geborgenheit in Gott. Ich habe Jesus persönlich erfahren und seine Liebe spüren dürfen. Meine persönliche Beziehung zu Jesus hat mich gerettet.



Erfüllung fand ich durch mein Engagement für andere. 1961 habe ich die *Fraternität der kranken und behinderten Personen* in Lourdes kennen gelernt. Durch den Geist der Fraternität und die Intuition von Père François, dem Gründer der Fraternität, bin ich in meinen damaligen Vorstellungen von einem geglückten Leben bestärkt worden. Ich habe meine Aufgaben als Christin und meine Möglichkeiten erkannt, wie ich für andere da sein kann. Und mein fröhliches Wesen und mein Humor haben mir dabei immer geholfen.

Roswitha Steinmayer

### **Kleine Dinge mit großer Wirkung**

Ich kannte Martha und Adolf schon viele Jahre von der Cursillogruppe. Ich merkte schon bald, dass in ihnen ein großer Schatz verborgen ist. Ich vermute, es ist der tiefe Glaube verbunden mit dem Geist der Fraternität.

Fraternität bedeutet im Sinne des Gründers Pater François Geschwisterlichkeit. Das heißt, dass jeder Mensch wertvoll ist, dass jeder Mensch ob behindert, krank oder gesund auf irgendeine Art für andere eine Hilfe sein kann. Das war für mich das große AHA-Erlebnis. Allein das Zugehen auf Kranke bewirkt bei diesen eine angenehme Stimmung und sie geben mir oft mehr zurück, als ich geben kann.





Seither ist es für mich sehr wichtig zu sehen, dass kleine Dinge große Wirkung haben können. Dies erlebe ich z. B. auch bei meinen älteren Verwandten. Ein Anruf oder Besuch kann in große Freude verwandelt werden. Es ist so schön, die Freude strömt dann auch . . . auf mich zurück.

Hier erinnere ich mich an ein Sprichwort:

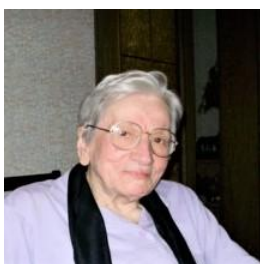
*Schon ein kleiner Stein, der ins Wasser fällt,  
kann viele Wellen erzeugen.*

Die Fraternität ist auf gutem Weg dies zu verwirklichen.

Foto: Roswitha Steinmayer

Erni Eigner

### Fraternität ist . . . ?



Ich kannte Frau Poldi Hirschall\*) schon einige Jahre. Sie war eine gläubige, fröhliche und liebevolle Person. Sie nahm immer wieder in Kremsmünster an einer „Bildungswoche“ teil. Als ich in Pension war, bot ich mich an, Poldi mit meinem Auto dorthin zu bringen. Dann blieb ich einmal dort und nahm auch an den Vorträgen und Gesprächsrunden, an den heiligen Messen, am Beten und Singen, am gemeinsamen Leben teil.

So lernte ich viele liebe Menschen und die Fraternität kennen: eine herzliche Gemeinschaft mit viel Tiefgang. Fraternität ist dort, wo der behinderte Mensch nicht betreut wird, sondern wo er als ganzer Mensch mit seinen Fähigkeiten angenommen wird und sich in der Gemeinschaft einbringen darf. Jeder Mensch, auch der behinderte, hat von Gott einen Auftrag im Dienst am Nächsten. Fraternität ist kein Selbstzweck.



Nun möchte ich euch zwei Zitate anbieten. Das Eine stammt von Poldi, sie hat das in dem Buch „Die letzte Freiheit“ von M. Calasanz-Ziesche gefunden:

*„Der Mensch ist geschaffen auf Gott hin, - und Gott ist die Liebe!“*

Das zweite Zitat sind Gedanken von Niki Jungmann, unserem „Fraternitäts-Paparazzi“, der leider 2009 bereits verstorben ist:

*„Fraternität sind wir alle, die wir behindert oder chronisch krank sind,  
gemeinsam mit unseren gesunden Freunden. Jeder von uns hat einen  
Platz in Gottes Plan, den kein Anderer ausfüllen kann.“*

\*) Poldi hatte Kinderlähmung und starb 2010